

Rosmarie Beier-de Haan

Die Entwicklung der Berliner Bekleidungsindustrie

Unter den Zentren der deutschen Bekleidungsindustrie nahm Berlin eine herausragende Stellung ein. Hier hatten sich seit den 1830er Jahren die ersten Konfektionsunternehmen entwickelt, zu denen das Geschäft der Brüder Manheimer ebenso gehörte wie die Betriebe von David Leib Levin, Rudolph Hertzog und Herman Gerson, der 1836 mit einem Textilhandel angefangen hatte. Der hohe Anteil jüdischer Unternehmer ist kein Zufall. Traditionell hatten jüdische Händler aufgrund der für sie bestehenden wirtschaftlichen Restriktionen den ambulanten Handel mit Altkleidern, Kurzwaren u.ä. ausgeübt. Mit dem Boom der Konfektionsbranche begründeten sie mit ihren Firmen rund um den Hausvogteiplatz im Zentrum Berlins die international erfolgreiche „Berliner Konfektion“.

Die Bekleidungsindustrie war in den ersten Jahrzehnten ihres Wachstums kaum auf technische Hilfsmittel gestützt, sie basierte vor allem auf Handarbeit. Seit den 1850er Jahren wurden Nähmaschinen in den USA industriell produziert und exportiert. Auf Jahrmärkten und Gewerbeschauen ausgestellt, wurden sie in Deutschland nicht nur als Kuriosum bestaunt, sondern bald kopiert. Die ersten deutschen Nähmaschinenhersteller waren Schlosser und Feinmechaniker, die in handwerklicher Einzelfertigung mit dem Nachbau der importierten Maschinen begannen – so zum Beispiel der Schlosser Christian Mansfeld aus Leipzig, der 1853 die erste Nähmaschine in Deutschland fertigte, oder Nikolaus Dürkopp aus Bielefeld, der während seiner Uhrmacherlehre die ersten Nähmaschinen kennen gelernt hatte. Mit der massenhaften industriellen Fertigung spätestens seit den 1860er Jahren wurde die Nähmaschine zum unverzichtbaren Arbeitsinstrument für die Bekleidungsherstellung.

Konfektionsnäherei war Frauenarbeit. Die Expansion der neuen „großstädtischen Frauenhausindustrie“ (Alfred Weber), zu deren Zentren nach Berlin Breslau, Dresden, Leipzig, Hamburg und München gehörten, war nur möglich durch die immense Zahl arbeitssuchender Frauen und Mädchen, die bereit bzw. gezwungen waren, zu Niedriglöhnen zu arbeiten. Zu ihnen gehörten die vom Land in die Großstädte strömenden jungen Mädchen ebenso wie Ehefrauen und Töchter von Arbeitern, Handwerkern, Angestellten und Beamten, für die Heimarbeit die einzige standesgemäße Erwerbsarbeit war. Das Nähen für die Konfektionsindustrie bestimmte ihr Leben: Es bedeutete schlechte Arbeitsbedingungen, extreme saisonale Beschäftigungsschwankungen und einen Lohn, der immer dann kaum zum Überleben ausreichte, wenn er nicht nur „Zubrot“, sondern Haupterwerbsquelle war.

Zur Autorin

Prof. Dr. Rosmarie Beier-de Haan, Sammlungsleiterin und Ausstellungskuratorin am Deutschen Historischen Museum, Berlin; Honorarprofessorin für Neuere Geschichte am Institut für Geschichte der Technischen Universität Berlin.

Forschungsschwerpunkte: Kultur- und Mentalitätsgeschichte der Neuzeit; Erinnerungspolitik, Museumstheorie, Geschichte und Museum, Immaterielle Kultur, Museen und Nachhaltigkeit.

Publikationen: Zahlreiche Monographien, Herausgaben und Aufsätze, darunter: Geschichtskultur in der Zweiten Moderne (Hg.), Frankfurt a.M. 2000; Erinnernte Geschichte – Inszenierte Geschichte. Museen und Ausstellungen in der Zweiten Moderne, Frankfurt a.M. 2005 (Suhrkamp Edition Zweite Moderne).